Nummer 434. XXVI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 27. August 1897

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

* Skizzen über die baierische Armee.

I.

Gemäß der Verfassung steht dem Kaiser im Kriege der Oberbefehl über die baierische Armee, im Frieden das Besichtigungsrecht zu. Als in Versailles nicht mehr von Baiern gefordert und erzielt worden war, sah sich Mancher enttäuscht. Allein man wird bei näherer Ueberlegung doch zugestehen müssen, namentlich in Anrechnung der großen Antheilnahme der baierischen Armee an den erstrittenen Erfolgen, daß man nicht mehr fordern durfte. Heute ist der Zustand geschichtlich, und Niemand erblickt darin eine Gefahr für das Reich, daß Baiern thatsächlich noch über eine eigene Armee verfügt, während man in dieser Hinsicht bei den anderen Bundesstaaten mit mehr oder weniger Recht nur noch von Kontingenten sprechen darf. Das „Besichtigungsrecht im Frieden" war aber eine Klausel von großer Wirkung, wenn davon wie in anderen deutschen Landen Gebrauch gemacht wurde. Ein militärisches Sprichwort lautet: „Wie man besichtigt, so bildet man aus!" Die Besichtigungen bieten die Gelegenheit, die Ausbildung zu kontroliren, die Einheitlichkeit zu überwachen, Mängeln abzuhelfen u. s. w. Der Besichtigende ist also dadurch auch selbstverständlich mit der nöthigen Macht ausgestattet, denn es hätte keinen Sinn, ihm die Rolle eines bloßen Zuschauers zuzuweisen. Alsdann mußte aber auch die Einwirkung des Kaisers auf die baierische Armee dauernd zur Geltung kommen!

Kaiser Wilhelm I. machte von seinem Verfassungsrecht persönlich keinen Gebrauch. Er kannte König Ludwigs II. Natur ganz genau; er war selbst zu sehr Soldat, als daß er bei Gelegenheit der Besichtigungen auf alles das hätte verzichten können, was in seiner verfassungsmäßigen Machtbefugniß beruhte. Deshalb glaubte er, mit Rücksicht auf die damalige Situation sich persönlich zurückhalten zu müssen. Sein Sohn war zudem der ehemalige Führer der Baiern im Kriege. Die baierischen Armeekorps gehörten zu der vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm befehligten Armeeinspektion. Daraus ergab sich der passende Ausweg, daß der Kronprinz den Kaiser bei der Besichtigung vertrat. Nach dem Tode des Kronprinzen versah der General Graf Blumenthal, sein ehemaliger Generalstabschef, die Besichtigungen in Baiern. König Ludwig II. ließ sich bei allen diesen Gelegenheiten durch den Prinzen Luitpold vertreten. Dieser, der jetzige Regent von Baiern, ist Soldat von Beruf, von seinen Söhnen haben sich zwei aus wirklicher Neigung ebenfalls der militärischen Laufbahn zugewandt und bekleiden nunmehr hohe Kommandostellen.

Auf beiden Seiten hatte man das Gefühl, daß der bisherige Zustand fern von dem idealen sei, doch ohne Rücksicht auf gelegentliche Hetzartikel überließ man seine Entwickelung der Zeit, wohl einsehend, daß in solchen Sachen Geduld der bessere Theil sei. Nicht hoch genug anzuschlagen ist hierbei das taktvolle Benehmen des gesammten baierischen Offizierkorps. Hiervon konnten wir uns bei verschiedenen Gelegenheiten überzeugen. Uebrigens hegte König Ludwig II. auch wenig Neigung für das Heerwesen.

Mit dem Regierungsantritt Wilhelms II. änderte sich das Verhältniß. Er machte 1891 selbst von dem Besichtigungsrecht bei den baierischen Königsmanövern Gebrauch, was die baierische Armee durchaus in der Ordnung fand. Wie hätte es auch anders sein können! Das Recht war unbestreitbar, die baierische Armee hatte zwanzig Jahre lang mit wahrem Bienenfleiß gearbeitet, und sie war sich bewußt, daß sie wohl bestehen würde. Auch jetzt bewies das Offizierkorps seine vorzügliche Erziehung. Es hielt sich von jeder Agitation zurück. Wir wollen die Erinnerungen, welche sich an die Kaiserstandarte knüpfen, nicht wieder erwecken. Genug, daß die baierische Armee sich Lob und Anerkennung des Kaisers erwarb. Als dann die dritte Armeeinspektion durch den Tod des Großherzogs von Hessen frei wurde, erhielt sie der General Graf Blumenthal, während der Kaiser dem zweiten Sohne des Prinzregenten von Baiern, dem Prinzen Leopold, die vierte Armeeinspektion verlieh. Zu dieser gehören bekanntlich zwei preußische Armeekorps. Das war unter den damaligen Verhältnissen ein kluger politischer Schritt. Der Wortlaut der Verfassung besagt davon nichts, daß im Frieden preußische Armeekorps der Besichtigung durch einen baierischen General unterstehen sollen. Insofern stellte der Kaiser also das Wesen der Form weit voran. Es hatte natürlich nicht geschehen können ohne eine vorherige Verständigung mit dem Prinzregenten Luitpold. Hierdurch wurde das Band zwischen Preußen und Baiern enger geknüpft; die Bundesfürsten bewiesen damit, daß sie sich über Formfragen hinwegzusetzen wußten, und die Wirkung mußte naturgemäß ganz besonders dem Auslande fühlbar werden. Das bewies sein Schweigen!

In der Ernennung des Prinzen Leopold von Baiern zum Inspekteur lag aber auch außer der politischen eine große militärische Tragweite. Der Kaiser stellte dadurch die Tüchtigkeit beider Armeen vor der Welt und innerhalb beider Armeen gleich. Er sagte gewissermaßen: es giebt keinen Unterschied zwischen beiden; ein baierischer General wird seines Amtes in Preußen ebenso gut walten wie ein preußischer in Baiern. Hiermit wurde faktisch erst eine Wechselbeziehung in den Kommandogewalten legitimirt, die bei aller Schonung berechtigter Stammeseigenheiten das nationale Band kräftigen konnte. Und so ist es geschehen. Auch die Auslassungen, welche sich an das Wort „Vasall" eines Festredners in Moskau knüpften, gegen das der Prinz Ludwig von Baiern ganz mit Recht Einspruch erhob, vermochten das neue Verhältniß nicht zu trüben.

In der alten baierischen Armee war der so vielfach schief und ungerecht beurtheilte Prinz Karl von Baiern Soldat „par métier". Er erlag dem Verhängniß der Zeit, das der militärischen Entwickelung des Staates unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete. Aber aus allem Mißgeschick rettete die baierische Armee den militärischen Geist, und der hohe wissenschaftliche Standpunkt ihres Offizierkorps berechtigte unter anderen Verhältnissen zu den besten Hoffnungen. Sie hatten sich ja auch 1870/71 erfüllt. Heute erfreut sich die baierische Armee der ganz besonderen Antheilnahme der Prinzen seines Königshauses. Der Prinzregent, ehemaliger Feldzeugmeister der Armee, ist Soldat von Beruf und galt seinerzeit als ein tüchtiger Artillerist. Seiner Stellung als königlicher Prinz und General ist es wohl mit zu verdanken, daß die Artillerie Baierns sich eines besonderen Rufes erfreut. Von seinen Söhnen steht Prinz Leopold an der Spitze der 4. Armee-Inspektion und befehligt in diesem Jahre die aus den baierischen Armeekorps zusammentretende „Ostarmee". Prinz Leopold ist wie sein Vater aus der Artillerie hervorgegangen. Er zeichnete sich als Batteriechef im Kriege 1870/71 im Treffen von Villepion am 1. Dezember 1870 besonders aus und erlitt dabei eine Verwundung. Der Prinz ist außerordentlich belesen, hat große Gesichtspunkte, ist temperamentvoll, schnell von Entschluß und ausdauernd in der Ausführung. Von guter Gesundheit — dies ist bei Führern besonders wichtig —, ist er sehr selbstständig und unternehmend. Er kennt die Bedingungen der Waffengattungen durchaus und gilt allgemein als General von Metier. Sein jüngerer Bruder, Prinz Arnulf, befehligt das 1. Armeekorps. Der Prinz ist ursprünglich, wie der kommandirende General des 2. Armeekorps Ritter v. Xylander, Kavallerist und hat sich in allen Rangstufen als ein hochbegabter Offizier bethätigt. Vor dem älteren Bruder genießt er den Vortheil, daß er die Generalstabsschule gründlich durchgemacht hat. Er war 1870/71 im Stabe v. d. Tanns und machte den russischen Krieg 1877/78 mit, wofür er eine besonders hohe Ordensauszeichnung vom Zaren erhielt. Von der Natur zum Führer veranlagt, ist er ein ausgesprochener Befehlshaber; er versteht sein Temperament gut zu beherrschen, schätzt Zeit und Raum richtig, befiehlt klar, ist ruhig, neigt nicht zu Uebereilungen und steht als belehrender Kritiker in hohem Ansehen. Beide Prinzen sind Charaktere.

Der General der Kavallerie Ritter v. Xylander ist ein strenger, aber gerechter Vorgesetzter von gründlichen praktischen Erfahrungen. Besonnen und von ruhiger Ueberlegung, beherrscht er alle Zweige des Dienstes vollkommen. Er ist klar, schnell von Entschluß und energisch. Besonders sympathisch sind seine äußere Erscheinung und sein vornehmes Wesen. Somit liegt die hohe Führung auf baierischer Seite in den besten Händen. Als Chef des Generalstabes der „Ostarmee" waltet der Generalstabschef Generallieutenant Ritter v. Sobenhoffer. Der General vereinigt in sich großes theoretisches Wissen und reiche praktische Erfahrungen im Kriege und Frieden. Er war 1870/71 Generalstabsoffizier der berühmten baierischen dritten Brigade, die wegen ihrer hervorragenden Leistungen den Beinamen „die eiserne" erhielt, wurde darauf vielfach im Generalstabe verwandt und befehligte bis zum Rücktritt des Generals v. Hoffmann eine Infanteriebrigade. General v. Sobenhoffer ist ein energischer Charakter, ein hochgebildeter Offizier, sachlich, klar und bestimmt, vielleicht etwas zu knapp, und von großer Gewissenhaftigkeit. Die Chefs der Generalstäbe der beiden Armeekorps, die Oberstlieutenants Endres und Gemeth, sind verhältnißmäßig junge, lebhafte, umsichtige, in ihrem Fache sichere Männer, von gewinnenden Formen, angenehm und verbindlich im Umgang. Wir werden in einem anderen Artikel sehen, wie sich uns das übrige Gefüge der Armee darstellt.

---

* Die **„Mariuefrage"** wird von dem bedeutendsten Centrumsorgan, der **„Köln. Volksztg."**, in einem Leitartikel behandelt. Das Blatt schließt seine Ausführungen mit den Sätzen: „Im Centrum wird man jedenfalls nach wie vor unerlosen Flottenplänen unbedingten Widerstand entgegensetzen. Daß die Flotte nach und nach vergrößert werden muß, und daß verschiedenes, was man in diesem Jahre gestrichen hat, später bewilligt werden kann, ja daß man in einem Jahre auch mal besondere Anstrengungen machen muß, um früher Versäumtes nachzuholen, alles das erkennt das Centrum an. Aber es widersteht allen Plänen, Deutschland eine Flotte ersten Ranges zu verschaffen, „Weltpolitik" zu treiben oder auch nur Sprünge zu machen, die über die Finanzkraft des Landes hinausgehen. Kluge Leute, die sich über den **Besuch des Herrn v. Miquel** bei **Dr. Lieber** durchaus den Kopf zerbrechen wollen, vermuthen jetzt, der Minister habe den Centrumsabgeordneten für die Flottenpläne gewinnen wollen. Es ist möglich, daß darüber gesprochen worden ist, allein wenn Herr v. Miquel sich einreden sollte, das Centrum sei gewonnen, so würde er sich gerade so täuschen wie vor ein paar Jahren in Bezug auf die Reichsfinanzreform."

---

* Der bei dem heute früh gemeldeten diplomatischen Revirement zum **Botschafter** in **Washington** ernannte **Dr. v. Holleben** ist, der „K. Z." zufolge, ein früherer Offizier des Garde-Husarenregiments und bereits in verschiedenen diplomatischen Stellungen, unter anderem in Buenos Aires, Tokio, Washington und Stuttgart, thätig gewesen. Ueberall hat er es verstanden, durch kluges, verbindliches, aber doch bestimmtes Auftreten sich die allgemeinen Sympathien zu erwerben und in fremden Ländern auch mit den deutschen Kolonien auf bestem Fuße zu stehen. Insbesondere war es ihm gelungen, sich in Japan eine ganz ungewöhnliche Stellung zu verschaffen, und noch heute wird in Tokio sein Name nur mit dem Ausdruck des Bedauerns über sein Scheiden genannt. In deutsch-amerikanischen Kreisen und bei unseren großen Ausfuhr- und Schifffahrtskreisen wird die Ernennung des Herrn v. Holleben große Genugthuung bereiten. Er ist auch bereits einmal Gesandter in Washington gewesen und hat gezeigt, daß er den dortigen ganz eigenartigen Aufgaben, die nicht von jedem, wenn auch noch so tüchtigen Beamten erfüllt werden können, vollauf gewachsen ist, und die Theilnahme und das Verständniß, das Herr v. Holleben den großen Interessen des Handels entgegenbringt, bürgt dafür, daß dieser in ihm stets einen thatkräftigen Berather und Helfer haben wird.

---

* „Die Brandenburger Parteikonferenz und die Bedeutung der Landagitation", so lautete die Tagesordnung der sechs öffentlichen **sozialdemokratischen** Parteiversammlungen, die gestern Abend in verschiedenen Stadttheilen Berlins stattfanden. Das größte Interesse erweckte indeß die Frage der **Betheiligung an den preußischen Landtagswahlen.** In allen Versammlungen standen sich Gegner und Freunde einer Betheiligung gegenüber. Im Allgemeinen konnte man aber die Wahrnehmung machen, daß die einflußreichen gemäßigten Parteiführer energisch die Wahlbetheiligung empfahlen, während die Radikalen nach wie vor auf ihrem ablehnenden Standpunkt beharrten. Von einigen Rednern, wie J. Timm, dem Sprecher der Schneider und Schneiderinnen, wurde hervorgehoben, daß man mit Phrasenradikalismus nichts ausrichten könne. In den meisten Versammlungen gelangten Resolutionen zur Annahme, in denen man die Aufstellung selbstständiger sozialdemokratischer Wahlmänner fordert, wo dies indeß durch die Umstände unmöglich sei, sind die Kandidaten zu unterstützen, die sich verpflichten, für bestimmte freiheitliche Forderungen im preußischen Abgeordnetenhause einzutreten.

Der Toast auf dem „Pothuau".

△ In die angenehm neugierige Stimmung, mit der das unbetheiligte Europa die Erlebnisse des Präsidenten der Republik in Petersburg verfolgte, mischte sich bisher auch bei den Wohlwollendsten ganz ungewollt und ungesucht eine leise, lächelnde Ironie. Man las lächelnd von dem Kuß, mit welchem der Zar den Präsidenten der Republik, wie nur irgend einen kaiserlichen Vetter, empfing. Man las lächelnd die beiden Zarentoaste, die so reservirt, so kühl, so vorsichtig klangen. Man las lächelnd all diese kleinen Details: daß Herr Faure bei der Truppenrevue militärisch grüßend die Hand an den blank gebügelten Cylinder gelegt, und daß ein braver Russe, ein Allianzenthusiast, dem Präsidenten drei Bären zum Geschenk gemacht. Eine Zeit lang schien es, als sollten diese Bären das Einzige sein, was Rußland den französischen Gästen mit auf den Weg geben würde.

Nun hat gestern, bei dem Frühstück an Bord des französischen Kriegsschiffes „Pothuau", der Zar eine Rede gehalten, welche in ihrem Ton und Inhalt mit den beiden ersten Toasten scharf und auffällig kontrastirt. Der Kaiser von Rußland hat jenes Wort ausgesprochen, nach welchem die französische Republik sich sehnte, er hat von einem „neuen Band zwischen unseren beiden befreundeten und alliirten Nationen" gesprochen. Und es scheint, daß darob der Jubel in Frankreich sehr groß ist. Unsere Pariser Privat-Telegramme im heutigen Morgenblatt meldeten, daß man in Frankreich Volksfeste plane, um dieses Wort zu feiern, und daß die französischen Offiziere, welche auf dem „Pothuau" frühstückten, vor Rührung geweint hätten.

Noch drei andere Worte sind in dem Zarentoast enthalten, denen in Frankreich eine besondere Bedeutung beigelegt wird. Es sind dies die Worte: „droit, justice, équité" — „Recht, Gerechtigkeit und Billigkeit." Man hat, nach den uns vorliegenden Privat-Telegrammen, in Paris aus diesen Worten eine Anspielung auf Elsaß-Lothringen herausgelesen. Schon sieht man im Geiste die elsaß-lothringische Frage wieder aufgerollt und in einem Sinne gelöst, welche vom französischen Standpunkte aus „recht, gerecht und billig" sein müßte.

Das leicht erregbare französische Volk, das für wohlklingende rhetorische Wendungen empfänglicher und dankbarer als jedes andere ist, mag nun die französischen und die russischen Fahnen, die noch von den Zarenfesten her auf den Bodenräumen lagern, zum Fenster heraushängen und sich in hellem Enthusiasmus beräuschen. Diejenigen Nationen Europas, deren Temperament etwas kühler und ruhiger ist, werden auch nach dem gestrigen Theatercoup keinen Grund haben, nicht zu lächeln. Sie werden sich ohne merkliche Aufregung darein finden, daß der Zar von den „befreundeten und alliirten Nationen" gesprochen. Sie haben seit Langem nicht daran gezweifelt, daß irgend welche Abmachung zwischen Frankreich und Rußland besteht — mag diese Abmachung nun in einem regelrechten Vertrage, in militärischen Verabredungen oder nur in einem diplomatischen Schriftwechsel ihren Ausdruck finden. Die Worte „droit, justice, équite" erschrecken die Ruhigen um so weniger, als der Zar im selben Athemzuge betont hat, daß die beiden „befreundeten und alliirten" Nationen „gleichmäßig entschlossen" seien, „mit ihrer ganzen Macht zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens" beizutragen. Was er mit der einen Hand den Vertretern der Revancheidee gab, nahm er schnell mit der anderen zurück.

Aber wenn man somit wenig Grund hat, an den gestrigen Zarentoast pessimistische Betrachtungen anzuknüpfen, so hat dieser Toast doch eines erzielt: er hat eine äußerst lebhafte Neugierde erweckt. Und es ist nicht mehr die kleinliche Neugierde, mit der man das Verhalten des Herrn Faure am kaiserlichen Hoflager und die mehr oder minder amüsanten Episoden dieser Festtage beobachtete. Es ist eine andere, gewissermaßen eine ernstere Neugierde — die Neugierde, welche fragt: welche Rechnung hat Rußland den Franzosen für die öffentliche Inszenirung des Wortes „Allianz" aufgestellt? Was hat die russische Diplomatie für diese „drei Worte, inhaltsschwer", für das „droit, justice, équité" erhalten?

Es sind in diesen Tagen viel Telegramme veröffentlicht worden, die Herr Felix Faure und Herr Hanotaux nach Paris, Herr Méline und die Seinen nach Petersburg gesandt haben. In diesen Telegrammen beglückwünschte man sich gegenseitig zu dem Empfang, den der Präsident der Republik in Rußland gefunden. Diese Depeschen, welche ein wenig an die Gratulationsdepeschen erinnerten, die von